

Der Kasseler Politikwissenschaftler sieht wenig Perspektiven für eine grundlegende Änderung der Herrschaftsstrukturen in Singapur in naher Zukunft. Allerdings stellt er im letzten Kapitel fest, dass auf Grund der zunehmenden sozialen Ungleichheit auch die durchaus vorhandene Unzufriedenheit mit der nationalen Entwicklungspolitik der Regierung und das daraus resultierende politische Potenzial für die Opposition nicht zu unterschätzen ist. Letzteres hält Rolf Jordan für erfolgreich umsetzbar, wenn es der Opposition gelingt durch eine befriedigende politische Antwort mehr Wählerstimmen für sich zu gewinnen. Demgegenüber steht allerdings die ungeklärte Frage, inwieweit die PAP eine ernsthafte Gefährdung ihrer Herrschaft zuließe und ob sie nicht wie bisher schon im Vorfeld durch verschärfte repressive Maßnahmen gegenüber der Opposition gegensteuern würde. Dass die Regierung hierzu über die nötigen Netzwerke und das Potenzial verfügt ist, nicht zuletzt in diesem Buch, nur zu deutlich geworden.

Insgesamt zeichnet Rolf Jordan in seinem sehr zu empfehlenden Buch ein klares Bild der komplexen gesellschaftlichen und politischen Realität in Singapur und wirft einen kritischen Blick hinter die glänzende Fassade des Wohlstands. Klar und verständlich geschrieben macht der Autor in seinem auch für Nicht-Akademiker gut zu lesenden und kritischen Buch deutlich, dass der ökonomische Erfolg des Stadtstaats eng verbunden ist mit einer autoritären politischen Ordnung, die in alle gesellschaftlichen Bereiche steuernd und kontrollierend eingreift und somit individuelle Grundrechte der Bevölkerung aushebelt. Als Vorbild für eine zukünftige Gesellschaftsordnung in Zeiten der Globalisierung kann Singapur somit nur höchst eingeschränkt dienen.

(Stephanie Nass, Patrick Ziegenhain)

Weijian Liu: Kulturelle Exklusion und Identitätsgrenzung. Zur Darstellung Chinas in der deutschen Literatur 1870-1930

Deutsch-ostasiatische Studien zur interkulturellen Literaturwissenschaft, Bd. 7, Bern et al.: Peter Lang, 2007, 464 S., EUR 74,30

Ein ferner Landstrich „vernünftiger Moral“ oder Hort einer namenlosen „gelben Gefahr“? Seit Jahrhunderten fasziniert und polarisiert China Wissenschaftler wie Laien. Immer wieder haben auch Schriftsteller hierzulande das sagenhafte Reich im fernen Osten medial ins Bild gerückt und somit in erheblichem Maße zu Entwicklung und Niedergang wechselnder Chinabilder beigetragen. Dass diese „Images“ des fernen Landes dabei mindestens ebensoviel über das „Eigene“ – nämlich die kulturelle Identität und das Selbstverständnis der Schreibenden – wie über das Fremde, das „Andere“ (in diesem Fall: China) verraten, liegt nahe und ist in der Forschungsliteratur weitgehend anerkannt. Ein Zusammenhang, der forschungsleitend auch im Zentrum der umfangreichen Arbeit Liu Weijians steht. Im Klartext: Die literarische Auseinandersetzung mit China ist ein Aspekt kultureller – und immer wieder (deutsch-) nationaler – Selbstverortung.

In seiner Analyse konzentriert der Autor sich auf ein Zeitfenster von rund vier Jahrzehnten (1870-1930): So bezieht er die Gründerperiode des Deutschen Reiches und vor allem die Zeit der kolonialen Bestrebungen des Wilhelminischen Deutschland ebenso in seine Betrachtung ein wie die unruhigen Jahre der Weimarer Republik. Zwischen abendländischer Kulturkritik und der pangermanisch-rassistischen Konstruktion „des“ Chinesen als kolonialem Diener entfaltet Liu auf diese Weise das Panorama eines vielschichtigen literarischen Diskurses. Er arbeitet heraus, dass eine eindeutige Tendenz zur inhaltlichen und sprachlichen, vor allem jedoch zur ideologischen Homogenisierung

der Chinaliteratur spätestens mit Beginn des deutschen Chinaengagements, sprich der Besetzung der Jiaozhou-Bucht und der Gründung der deutschen „Musterkolonie“ ab 1897, erkennbar ist. Liu wertet diese als Zeichen für eine zunehmend uniforme Verortung deutscher Identitäten um die Jahrhundertwende bzw. des Bestrebens um ihre weltanschaulich-kulturelle Vereinheitlichung. Schon bald jedoch sieht sich die staats- und systemtragende Kolonialliteratur mit ihrem zumindest partiellen Gegenentwurf konfrontiert: Jene Grenzen und Hierarchien, deren „natürliches Bestehen“ sie gerade erst so vehement behauptet hatte, werden dekonstruiert, verwischt und teilweise aufgehoben. Mit wachsendem Wissen über China und vermehrten (ironischerweise teils kolonialen) Kontakten mit dem „Fremden“ bemüht sich ein Teil der Literatur um einen neuen Ton und die Rekonstruktion von Ähnlichkeiten und Entsprechungen Chinas mit dem „Eigenen“.

Den Untersuchungszeitraum seiner Arbeit hat der Autor dabei überaus geschickt gewählt, treten doch vor dem historischen Hintergrund beschleunigter politischer Entwicklungen, Transformationen und Brüche die Vorzüge seines methodischen Ansatzes deutlich zutage. Denn der Autor stellt seine Arbeit auf die Grundlage eines deutlich erweiterten Intertextualitätsbegriffs. Statt sich bloß hermeneutisch – und entsprechend eindimensional – mit den Quellen seiner Analyse zu beschäftigen, gelingt es ihm, sie gemäß seiner von ihm als „interkulturelle Intertextualität“ bezeichneten Vorgehensweise in einem dynamischen (Bedingungs-) Zusammenhang mit ihrem soziokulturellen Umfeld – und somit auch mit dem kulturellen Selbstverständnis der Schaffenden – zu verorten.

Ein überaus fruchtbarer Ansatz, der sich auch im Aufbau der Arbeit, die im Kern übrigens auf der Bayreuther Habilitationsschrift Lius (2004) basiert, widerspiegelt: In zwei ausführlichen Kapiteln wird eingangs ein solides theoretisches Fundament gelegt,

insbesondere der Begriff der „Identität“ sowie Lius neues Konzept „interkultureller Intertextualität“ werden erarbeitet und gekonnt für das weitere Vorgehen operationalisiert. Nach einem kurzen Exkurs über populäre und literarische Bilder von China in den Jahrhunderten vor 1870 wendet der Autor sich dem zentralen Teil seines umfangreichen Werkes zu: Stets in engem Zusammenhang mit historischen Entwicklungen in Deutschland und China widmet er sich dem Diskurs deutscher Literaten über China. Material ist dabei ausreichend vorhanden: So setzt Karl May ab 1880 gleich mehrmals zu „fiktiven Chinafahrten“ über; so lässt kaum zwei Jahrzehnte später Paul Lindenberg seinen Protagonisten Fritz Vogelsang vom „Abenteuer eines deutschen Schiffsjungen in Kiautschou“ berichten; so begeistert sich Alfred Döblin in den 1910er Jahren für Zhuangzi und den Daoismus. Mikroskopisch arbeitet Liu Weijian die auf China bezogenen Äußerungen und Werke deutscher Literaten auf und scheut sich nicht, diese wenn nötig auch in ihrer Widersprüchlichkeit zu belassen. Seine Darstellung gliedert sich in drei übergeordnete Kapitel: „Literarische Zurschaustellung der ‚Musterkolonie‘ Qingdao [sic!] und übersteigerte ethnozentrische Identitätsstiftung“, „Von der Exklusion zur Inklusion: Schreiben wider die kolonialistische Sinnbesetzung Qingdaos“ sowie „Die neue Konstruierung der kulturellen Identität im literarischen Dialog mit China“, eine Sammlung von insgesamt sechs ausführlicheren Fallstudien zu einzelnen Autoren jeweils chinabezogener Werke. Bevor er zu den Schlussbetrachtungen seiner Arbeit kommt, erforscht Liu zusätzlich das Phänomen der deutschsprachigen „Nacherzählung“ (bzw. Nachdichtung) chinesischer Geschichten – eine weitere Facette des literarischen Blicks auf China, die in ihren typischen Schwerpunktsetzungen, Verfremdungen und Auslassungen mindestens ebenso viel über die Formierung eigener Identitäten der „Verfasser“ verrät wie die „eigene“ Chinaliteratur deutscher Autoren.

Insgesamt besticht das Werk allein durch die Fülle an verwendeten Materialien und seine schlüssige und gelungene Argumentation. Vor allem jedoch ist es Liu Weijians innovatives Konzept einer „interkulturellen Intertextualität“, das die Arbeit nicht nur für Literatur-, sondern auch für Sozialwissenschaftler und Historiker zu einer spannenden und überaus aufschlussreichen Lektüre macht.

(Hauke Neddermann)

J. Megan Greene, Robert Ash (eds.): Taiwan in the 21st Century. Aspects and Limitations of a Development Model

London, New York: Routledge, 2007, 279 S., GBP 85,00

Der Titel dieses Buches ist irreführend, denn die Beiträge behandeln nicht vorwärts schauend die Entwicklung im 21., sondern zurück blickend die im 20. Jahrhundert. Genauer gesagt, sie befassen sich überwiegend mit der wirtschaftlichen und politischen Entwicklung Taiwans in den 1960er- bis 1980er-Jahren, dies allerdings mit großer Sachkenntnis, sodass die Kritik am Titel nur am Rande vermerkt sei.

Ausgangspunkt der Beiträge ist die Frage, ob Taiwan ein Modell sein kann für die wirtschaftliche und politische Entwicklung in anderen Ländern. Nicht nur Wissenschaftler haben Taiwans Erfahrungen immer wieder als beispielhaft beschrieben, auch die damalige „Regierungspartei“ auf der Insel, die Guomindang (GMD), begann in den 60ern, Taiwan als modellhaft zu sehen (zumindest im Vergleich mit dem Festland, das es zurückzuerobern galt), wobei sie allerdings hinsichtlich der damals proklamierten politischen „Freiheit“ ein sehr realitätsfremdes Bild vom politischen System offenbarte. Mit der von ihr selbst eingeleiteten Demokratisierung Ende der 80er-Jahre konnte Taiwan allerdings auch auf diesem Gebiet punkten.

Die zwölf Beiträge in dem Sammelband kreisen alle um die Frage, ob in der wirtschaftlichen oder politischen Entwicklung Taiwans Aspekte auszumachen sind, die als Lektionen für andere sich neu industrialisierende Staaten zu lesen – oder gar auf die Volksrepublik übertragbar wären. Durch diesen Ansatz bieten sie nicht nur eine Rückschau auf verschiedene Bereiche dieser Entwicklung, sondern heben diese – z.T. auch im Vergleich zu anderen asiatischen Ländern (Korea, Japan, ASEAN-Staaten) – auf einen gewissen Abstraktionsgrad, der zu weiteren Vergleichen anregt. Dabei stellen Sie auch die Besonderheiten – z.B. die Hilfe der USA im Kalten Krieg oder die quasi Okkupation der Insel durch die fremde Regierung(spartei) vom Festland – und damit Beschränkungen dar, die die Möglichkeiten einer Übertragung zweifelhaft machen.

Eine Zusammenfassung der Ergebnisse gibt es, wie in den meisten Sammelbänden, leider auch hier nicht. Allerdings kommen die Beiträge zu unterschiedlichen Ergebnissen der Übertragbarkeit bzw. Einmaligkeit und können daher wie Statements in einer Diskussion gelesen werden. Was fehlt (eine Ausnahme ist der Beitrag von A. Booth), sind Hinweise darauf, inwieweit andere Ländern tatsächlich von Taiwans Erfahrungen haben lernen wollen bzw. inwieweit deren Entwicklung mit der Taiwans vergleichbar ist.

Im Einzelnen präsentiert der Band Artikel zu drei Bereichen: wirtschaftliche Entwicklung, Entwicklung des High-Tech-Sektors und demokratische Entwicklung. Zum ersten Bereich zählen Beiträge von Ramon Myers, der einen Vergleich der Wirtschaftsentwicklung in China und Taiwan seit der Qing-Dynastie vornimmt, Gustav Ranis, der die Ausgangsbedingungen des wirtschaftlichen Aufstiegs und die Angemessenheit der politischen Maßnahmen der Regierung untersucht, von Erik Thorbecke und Henry Wan, die die sozio-politischen Beschränkungen des Modernisierungskurses beschreiben, Anne Booth, die danach fragt, ob sich Tai-